

**Buchenwald und Mittelbau Dora:
(Nicht nur) mit Rechtsextremen am rechten Ort
Daniel Gaede**

Nazis raus!
Aber wohin?

„Da Kriege im Geist der Menschen entstehen,
muss auch der Frieden im Geist der Menschen verankert werden“.
Verfassung der UNESCO, verabschiedet am 16.11. 1945

I.

Mittelbau-Dora bei Nordhausen oder Buchenwald bei Weimar – auch wenn die Entfernungen kurz sind, gibt es doch mentale Barrieren, die zwischen den ehemaligen Lagern und der Welt liegen, die uns einigermaßen vertraut ist. Manche fahren deshalb lieber nicht hin, andere finden es befremdlich, dass ein Linienbus aus dem Stadtzentrum einen in 15 Minuten zur Endstation "Buchenwald" bringen kann.

Doch es sind Orte, die besser nicht ausgegrenzt, isoliert betrachtet oder in abstrakten Begrifflichkeiten wegdefiniert werden, wenn es darum geht, mit Jugendlichen oder jungen Erwachsenen darüber zu reden, wie kurz der Weg zu Massenverbrechen ist, wie fragil unsere Gesellschaften, wie leicht verletzlich eigene Rechte und die der anderen damals waren und auch heute sind. Es ist ein gutes Zeichen, dass diese Orte nicht bruchlos in unsere sozialen Realitäten passen und es ist gut, wenn sich die Besucher selbst darum bemühen, wie sie mit dieser grundsätzlichen Infragestellung von Gewissheiten umgehen können und merken, dass auch die MitarbeiterInnen der Gedenkstätten keine endgültigen Antworten anzubieten haben – wenn so Führungen zu gleichberechtigten Dialogen zwischen Betreuern und Betreuten führen, sind wir gemeinsam einige Schritte vorangekommen.

Gerade bei Themen, die leicht von Gefühlen, Vermutungen und Verallgemeinerungen beherrscht werden, ist eine mit kühlem Kopf und warmem Herzen wissenschaftlich präzise betriebene Recherche vonnöten, die es nicht nötig hat, durch Auslassungen oder Beschönigungen ihre Empathie mit den Entrechteten zu zeigen. Aus ethischen Überlegungen abgeleitete Parteinahme kann und muss offen mit nicht ins Bild passenden Fakten umgehen können – anders ist die benötigte Glaubwürdigkeit nicht zu gewinnen. Und nur so kann eine Basis gelegt werden, die überprüfbar ist und soviel Vertrauen schafft, dass die unbequemen Wahrheiten akzeptiert und nicht als (vermeintlich persönlich gemeinte) Angriffe abgewehrt werden. Gerade hier, in diesem unwegsamen Gelände, gibt es keine eindeutigen, geradlinigen Erkenntnisse, sondern die andauernde Aufgabe, sich laufend neu zu orientieren – nur so können wir mit querliegenden Befunden und irritierenden Eindrücken aufklärend umgehen.

Die dazugehörigen Ortsgeschichten müssen wir daher detailgenau wieder geben können, Strukturen genauso benennen wie das individuelle Leben und Sterben von Häftlingen, die Verbrechen der SS-Angehörigen wie die Einbettung der Täter in die sie umgebende Gesellschaft – nur so, das ist zumindest meine Erfahrung, kann ich bei den Teilnehmern eines Rundgangs, einer Tagesveranstaltung oder eines mehrtägigen Programms einen offenen Austausch erreichen und Assoziationen ermöglichen zwischen ihrem Leben und dem, was im Kontext der Lager geschehen ist. Und nur dann, wenn solche Verbindungen selbst entdeckt und nicht vorgegeben werden, werden sie tragfähig. Auf dieser Ebene der Auseinandersetzung verlieren als Vergleich vorgetragene Gleichsetzungen schnell an Gewicht, da sie leicht durchschaubar just da das Weiterdenken beenden, wo es lohnend wird weiter zu gehen. Ich denke dabei an die Geschichten der Konzentrationslager, des Speziallagers Nr. 2 und die Umgestaltung von Buchenwald und Mittelbau-Dora in Gedenkorte: Die komplexen Bezüge zwischen diesen Geschichten werden durch differenzierte Darstellungen besser erkennbar als durch verkürzte Erklärungsmuster und sie wecken weit mehr Interesse: Fragen zu stellen lohnt sich, da viele Antworten überraschende Aspekte und tiefergehende Einsichten vermitteln.

II.

Doch wozu sollten all diese Überlegungen gut sein? Haben die Jugendlichen heute nicht ganz andere Sorgen, Zukunftsperspektiven, die mit jenen des letzten Jahrhunderts nicht mehr viel zu tun haben? Was können wir ihnen an Wissen, Wertvorstellungen und sozialen Kompetenzen vermitteln? Was ist speziell in Gedenkstätten gut zu lernen? Wo gibt es Grenzen, im Vergleich zu Schule, Film, Theater und sonstiger außerschulischer Bildung?

Zunächst eine Paradoxie: Wir vermitteln in den Gedenkstätten eine Geschichte und Erfahrungen, die wir keinem wünschen und müssen daher zunächst klären, was aus Negativ-Beispielen gelernt werden kann. Dies ist für jede Gedenkstätte spezifisch zu beantworten – ausgehend von dem, was real vorhanden ist an

historischen Relikten, Überformungen und ausgelöschten Spuren und welche wieweit verfolgt werden können. Neben der Besonderheit, an einem mehrfach aufgeladenen Ort zu sein, der sich genauso wenig selbst erklärt wie eine Burgruine, kommt in Gedenkstätten zusätzlich hinzu, dass es eine Verhaltensunsicherheit bei vielen Jugendlichen gibt: Wie soll man respektvoll gegenüber Toten sein, zu denen man keine Beziehung hat, weil man sie sich als Menschen erst einmal nicht vorstellen kann? Was ist da angemessen? Für in Deutschland lebende Jugendliche gibt es kaum gesellschaftlich gesicherte Rituale, die Halt geben können; dies wird besonders bei Gedenkveranstaltungen von deutsch-israelischen Jugendgruppen deutlich. Angesichts dieser Paradoxie ist zu überprüfen, welche Erwartungen an Gedenkstätten gestellt und welche pädagogisch vertretbar erfüllt werden können. Dabei geht es um Grenzen bei der Vermittlung von Faktenwissen, den Umgang mit Gefühlen, die immer wieder geforderte, unsinnige „Schocktherapie“, den Umgang mit Klischees und Vorurteilen, die Altersgrenze von 15 Jahren, die Dauer der Programme, organisatorische Rahmenbedingungen, vorgeprägte Erwartungen und vieles mehr.

Schließlich bleibt die Frage, welche Potenziale möglicherweise durch eine begrenzte Binnensicht in der Gedenkstättenpädagogik noch gar nicht genutzt werden – etwa aus der Sicht von Interkultureller Erziehung, Friedenspädagogik, Menschenrechtserziehung oder der Hirnforschung (hinsichtlich der Faktoren, die Lernerfolge in Gedenkstätten bedingen).

Wie kann da eine „Adressatenorientierung“ organisatorisch, inhaltlich und methodisch sinnvoll gestaltet werden? Gespräche zwischen den Beteiligten vermitteln mehr als lange Informationsbeiträge der PädagogInnen, besonders, wenn die Erfahrungen, Lebensvorstellungen und Zukunftserwartungen der TeilnehmerInnen berücksichtigt werden. Es geht nicht um fertige Rezepte für andere, sondern den Anreiz, durch weiterführende Fragen die eigene Entwicklung von Ideen zu fördern und für sich selbst Verantwortung zu übernehmen – all das hat direkte Konsequenzen für die Gestaltung der Programme, die Auswahl der Methoden, das Freiräume-Lassen und den Verzicht auf noch mehr Informationsvermittlung zugunsten einer Reflexion auch des eigenen Handelns und der eigenen Wertevorstellung.

Die Auseinandersetzung mit Geschichte macht für die Jugendlichen dann Sinn, wenn sie merken, dass es auch um ihre eigene Zukunft geht: In was für einer Welt werden sie als Erwachsene leben? Mit was für Gewaltpotenzialen und Konflikten werden sie umgehen müssen? Und welche Bedeutung wird dann die Erinnerung an frühere Verbrechen wie die der Nationalsozialisten haben?

Wir sollten öfter uns und andere fragen, wie wir uns die zukünftigen Aufgaben der Gedenkstätten vorstellen und die uns vertrauten Themen im Kontext einer sich rasch wandelnden Weltgesellschaft sehen, in der nur noch selten „das Böse“ gleich als das Böse erkannt werden kann und viele letztlich gefährliche Entwicklungen einen blendenden Eindruck machen. So gibt es weltweit keine ernsthafte Bewegung zur Wiedererrichtung einer NS-Gesellschaft und zwischen Staaten werden deutlich weniger Kriege geführt als in den letzten Jahrzehnten. Gleichzeitig werden in einer immer effizienter organisierten Weltwirtschaft weltweit Nahrungsmittel für 12 Milliarden Menschen produziert und dennoch hungern noch immer mehrere hundert Millionen von den derzeit 6 Milliarden Menschen auf Grund ungerechter Verteilung (So Jean Ziegler, Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung in der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen in dem Film „We feed the world“).

Es gibt eine Menge weiterer Themen und Fakten, die uns veranlassen sollten, unsere Alltagsroutinen und Prioritäten regelmäßig zu überprüfen und an der Weiterentwicklung der Gedenkstättenpädagogik zu arbeiten. Die Berücksichtigung aktueller Verletzungen von Menschenrechten und die Auseinandersetzung mit der Zukunft schärft auch den Blick zurück auf die Geschichte und belegt, dass wir uns mit unseren heutigen gesellschaftlichen Bedingungen eher auf schwankenden Boden als auf gesichertem Terrain bewegen. Gerade deshalb ist die Stabilisierung des einzelnen und von Gruppen wichtig, damit sie nicht meinen, ihre Sicherheiten nur auf Kosten anderer realisieren zu können. Auch die NS-Geschichte zeigt, dass Bildung und Wissen allein nicht vor verbrecherischem Handeln bewahren – um so wichtiger ist die Frage, wie ein wechselseitig akzeptabler Umgang miteinander bei all den laufenden Konflikten erlernt werden kann.

Aus diesem erweiterten Zeithorizont ergibt sich auch, dass wir etwas wissen müssen über die Zukunftsaussichten der uns besuchenden Jugendlichen, über ihre Wünsche, Hoffnungen und Ängste. Wir sollten uns zuerst ihnen widmen, bevor wir die Jugendlichen in den Gedenkstätten mit Geschichten konfrontieren, die sie am Ende nicht beschweren, sondern bereichern sollen. Dies entspricht meist nicht ihren Erwartungen an den Gedenkstättenbesuch, sie befürchten eher belastet zu werden mit Dingen, die zum Glück für die meisten jenseits des eigenen Erfahrungshorizonts liegen und uns heute scheinbar nicht mehr tangieren.

Wenn die Jugendlichen den Besuch einer Gedenkstätte „bereichert“ mit vermehrtem Wissen, weiterführenden Fragen, einem kritischen Blick auf die eigenen Stärken und Schwächen verlassen und wir ihre Fähigkeit fördern konnten, sich die Welt auch mit den Augen anderer an zu sehen, haben wir viel erreicht – in ihrem und in unserem eigenen Interesse. Denn die Phantasien von einer homogenen, problemlosen, widerspruchsfreien Gesellschaft entstehen leicht aus Unsicherheit und Zukunftsangst und bilden dann den Hintergrund für fanatisches Denken und Handeln. Fanatiker orientieren sich vornehmlich an brutal einfachen Gesellschaftsvorstellungen, die nur unter Ausschaltung anderer Lebensentwürfe realisiert werden können. Vielleicht ist das der Grund, weswegen die angeblich so sauber geordnete NS Zeit trotz aller Informationen über die Massenverbrechen immer noch so fasziniert und so einseitig wahrgenommen wird.

III.

So betrachtet ist die Frage, ob wir mit rechten Jugendlichen Programme in Gedenkstätten durchführen sollten, falsch gestellt: Ob solche Programme Sinn machen oder nicht, hängt von der Zielsetzung ab und wenn es – wie oben beschrieben – darum gehen soll, sein eigenes Leben so zu gestalten, dass nicht andere dadurch in ihren Rechten verletzt werden, dann ist eher die Frage zu stellen, warum wir ausgerechnet mit rechtsorientierten, bereits gewalttätig gewordenen Jugendlichen nicht arbeiten sollten. Es geht wohl eher darum, wie realistisch die Ziele für zeitlich begrenzte Programme definiert werden und wie die eingesetzten Methoden und Inhalte den Zielen entsprechen. Auf der Basis finden in der Gedenkstätte Buchenwald seit mehreren Jahren Tagesprogramme mit Freigängern statt, die im Jugendarrest an Programmen zur Minderung ihrer Gewaltbereitschaft und zum Ausstieg aus der rechten Szene teilnehmen. (Zum Ansatz dieses Programms von Sebastian Jende vgl. die website www.trainingskurse.de)

Nach meiner Erfahrung macht es zum Beispiel keinen Sinn, Jugendlichen, die mit rechten Gedanken im Kopf schwere Körperverletzungen begangen haben, in den Gedenkstätten vornehmlich das Leid der Häftlinge zu schildern – sie werden diese Schilderungen abwehren, da sie zu Recht oder Unrecht vermuten, dass wir ihnen den Nationalsozialismus mit dem Schicksal seiner Opfer schlecht machen und über das „Gute“ der Zeit nicht reden wollen. Also muß es zunächst darum gehen, dieses „Gute“ auf seinen Preis hin durch zu buchstabieren, die Begeisterung von Rechtsextremen für „Kameradschaft“ darauf hin zu befragen, was mit dem Begriff (mit dem sich ja auch die Häftlinge des Lagers bezeichneten), im Unterschied zur Freundschaft, genau gemeint ist. Dazu gehört der Hinweis, dass die Arrestzellen im Torgebäude von Buchenwald auch mit SS-Angehörigen belegt wurden, wenn sie mit dem Reglement der SS oder der Willkür ihrer Vorgesetzten in Konflikt geraten waren. Außerdem ist wichtig, die von den Nationalsozialisten Verfolgten nicht allein als Opfer zu beschreiben, sondern als Menschen mit Lebensvorstellungen und alltäglichen Wünschen, die unseren eigenen sehr ähnlich sind.

IV.

Wie diese Ansätze umgesetzt werden können, soll das folgende Beispiel illustrieren: In einer Gruppe von Jugendlichen, die u.a. wegen rechtsorientierter Gewalttaten für länger im Gefängnis sind, soll im Rahmen eines mehrwöchigen Programms an einem Tag zur Geschichte von Buchenwald gearbeitet werden, um ihre z. T. schon aufgebrochenen Klischees zur NS-Zeit weiter anzugehen. Doch wie soll ich herausfinden, was sie tatsächlich beschäftigt, jenseits des eingefahrenen Schlagabtauschs über den Nationalsozialismus? Zu Beginn des Programms bitte ich sie zunächst aufzuzeichnen, an was für einem Ort sie sich richtig wohl fühlen würden. Zwei schildern, wie sie allein angeln (was sie tatsächlich früher getan haben), zwei berichten, wie sie in intakten Verhältnissen mit Familie und Freunden zusammen bei sich zu Hause sind, ohne Streit und hereinbrechende Probleme. Einer sagt, er hätte keinen festen Ort, er reise gern und könne überall glücklich sein.

Es ist offensichtlich, dass es für die Verwirklichung dieser Situationen keiner NS-Gesellschaft oder Kameradschaftsgruppe bedarf. Es ist auch nicht notwendig, sich zur Realisierung dieser Wunschbilder nach rechts zu orientieren, die erwünschte Ruhe und Fähigkeit, sich aufeinander einzustellen, kann von völlig unterschiedlichen Menschen beigesteuert werden; Geborgenheit muss nicht durch ausgrenzende Geschlossenheit realisiert werden.

In der nächsten Runde geht es um die persönliche Verbindung zu den Gedenkstätten: Alle, Aufseher, Gefangene und Richter sind gleichermaßen gefragt: Wer war schon einmal in Buchenwald oder Mittelbau Dora? In welchem Alter? Und was ist hängen geblieben von dem Besuch? Die Antworten lassen die anderen Teilnehmer der Runde in neuem Licht erscheinen: Unterschiede und Gemeinsamkeiten sind für einen Moment in der Gruppe neu verteilt, manche erinnern sich an dieselben Orte, andere erfahren, wer wie sie vor Jahren im Rahmen der Jugendweihe erstmalig in Buchenwald war: Sehr deutlich wird spürbar, dass alle ihren eigenen Zugang zur Gedenkstätte haben, unabhängig von der sozialen Position, die sie sonst im Gefängnis innehaben.

Auch bei dem nächsten Schritt geht es nicht darum, inhaltliche Stellungnahmen einzufordern und zu bewerten: Kopierte Zeichnungen und Photographien aus der Zeit des Konzentrationslagers und danach liegen auf den Tischen verteilt, jeder ist aufgefordert, sich eine aus zu suchen und mit einem anderen darüber zu sprechen: Was ist zu erkennen? Was beschäftigt mich an dem Bild? Von wem stammt es? Was wird gezeigt, was nicht? Nicht die politisch korrekte Stellungnahme ist gefragt, sondern der persönliche Zugang zum Thema soll erkennbar werden; diese Offenheit überrascht die Jugendlichen zunächst und sie steigen dann ein, weil sie merken, dass sie keine Vorgaben erfüllen sollen, sondern ernsthaft gefragt sind.

Ich sitze mit einem Jugendlichen zusammen, der eine Zeichnung von der Latrine im Kleinen Lager ausgewählt hat; ihn beschäftigt die Entwürdigung der Gefangenen – wohl auch mit dem Hintergrund, dass ihm im Gefängnis nicht viel an Intimität geblieben ist. Aus dem Kontext der KZs und seiner eigenen Situation tauchen nun Fragen auf, die mit Würde, Respekt, Verletzungen und den Grundrechten zu tun haben, auch wenn wir in unserem Gespräch diese Begriffe nicht gebrauchen. Dann möchte er wissen, ob eigentlich ehemalige Häftlinge noch wiederkommen und ich erzähle ihm von den Überlebenden, die gerade im April anlässlich der Gedenkveranstaltungen zur Befreiung des Lagers da waren. Ein Ukrainer hatte sein Akkordeon

mitgebracht und berichtete, wie er während des Krieges in seinem Dorf als Fünfzehnjähriger erleben musste, wie einige Mitschüler und seine Lehrerin von deutschen Uniformierten ermordet wurden, weil sie Juden waren. Kurz darauf wurde er von einem deutschen Soldaten oder SS-Angehörigen aufgefordert, auf seinem Akkordeon zu spielen und er spielte, einmal, noch einmal und dann weigerte er sich, weiter für die Mörder Musik zu machen. Er wurde verhaftet, nacheinander in verschiedene Lager verbracht, am Ende nach Buchenwald; und hier wurde er befreit. Wann er wie die Finger seiner rechten Hand bis auf Stümpfe eingebüsst hatte, wollte er uns selbst nach all den Jahrzehnten nicht sagen, stattdessen hing er sich das Instrument über die Schultern. „Und nun“, meinte er, „werde ich für Euch spielen, was ich damals nicht gespielt habe.“ Und das tat er; mit den Fingerstümpfen ging er über die Tasten weg und sang dazu mit voller Stimme - kaum einer, der diese Szene erlebte, wird sie so leicht vergessen.

Die Geschichte von Herrn Tschuprin aus der Ukraine passt nicht in vorgefertigte Schubladen und deshalb habe ich sie erzählt. Wo und wie sie mein Gesprächspartner im Gefängnis abgespeichert hat, kann ich nicht sagen, zumindest war deutlich, dass ihn diese Geschichte berührt hat – vermutlich auch, weil er merkte, dass ich von ihm keine bestimmte Reaktion erwartet habe; er konnte selbst entscheiden, wie weit er sich auf dieses Schicksal einlassen wollte. Und das hat er getan; auch die anderen haben sich am Ende bedankt für die intensive, offene Auseinandersetzung. Für mich ist dies ein Beispiel für die Wechselwirkungen zwischen Inhalt und Methode, präziser Vorgaben und offener Zeiträume im Ablauf, ohne je den ganzen Prozess zur Disposition zu stellen. Als Betreuer sind wir für den Prozess und die inhaltlich/methodische Gestaltung verantwortlich – die Anforderung liegt darin, die Teilnehmer über ihre bisherigen Grenzen hinaus zu fordern und zugleich ihre Eigenverantwortlichkeit und Souveränität zu stärken.

Doch müssen wir, als Pädagogen, für so ein Programm erst ins Gefängnis gehen? Ich denke schon, denn eine gute Gedenkstättenpädagogik wird zwar in ihren Zielen, Methoden und Inhalten vom jeweiligen Ort stark bestimmt, sollte sich jedoch auch „Lackmustests“ außerhalb der gewohnten Umgebung unterziehen, um nicht betriebsblind zu werden. Die beschriebene Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen zwingt nicht nur sie, sondern auch uns dazu, die eigenen Prämissen, Denkgewohnheiten und Handlungsmuster kritisch zu überprüfen und die Erfolge auf ihre Bedingungen hin zu analysieren.

V.

Die beschriebene Arbeit mit rechtsorientierten, gewalttätigen Jugendlichen bewegt sich im Vergleich zur Gesamtzahl der betreuten Jugendlichen und Erwachsenen im Promillebereich. Die meisten Programme werden mit Schülern durchgeführt, die für Führungen, Tagesprogramme oder mehrtägige Veranstaltungen nach Mittelbau Dora und Buchenwald kommen. Für die Qualität der Programme ist entscheidend, ob zunächst von einer Pädagogik für die „Normalen“ ausgegangen wird, die dann durch Sonderprogramme für individuelle Anforderungen ergänzt werden muss oder ob grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass alle Gruppen mit unterschiedlichen Voraussetzungen kommen, die immer neu zu berücksichtigen sind. Eigentlich sollte es keinen überraschen, dass z.B. Führungen von Parallelklassen, die von derselben Schule mit demselben Bus zur selben Zeit bei gleichem Wetter in die Gedenkstätte kommen, sehr verschieden ablaufen können: Das Verhältnis der Betreuer zu den Gruppen, die „Tagesform“ der Beteiligten, die Gruppendynamik und eine Reihe weiterer Faktoren bis hin zum Zeitrahmen beeinflussen Chancen und Grenzen der inhaltlichen Auseinandersetzung; das Vorwissen als Basis für Lernprozesse ist da nur ein Punkt unter vielen. Insofern hängt der Erfolg eines Gedenkstättenbesuchs wesentlich davon ab, wieweit sich die BetreuerInnen der Gruppen und die MitarbeiterInnen der Gedenkstätten über die Motivation, Lerninteressen und –strategien der Betreuten ausgetauscht haben und im Programmablauf berücksichtigen. Viel zu selten werden die Betreuten im Vorfeld selbst befragt: Dabei gibt es Fragebögen in den Materialheften, die von den Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora gemeinsam mit dem ThLLM zur Vorbereitung von Gedenkstättenbesuchen herausgebracht wurden. Die Fragen beziehen sich explizit auf Erwartungen, Befürchtungen und Vorschläge im Zusammenhang mit der Fahrt in die Gedenkstätte. Wir wissen aus einer Umfrage unter Schülern in Jena, dass sich viele neben einer Führung, dem Einführungsfilm und den Ausstellungsbesuchen auch Zeit wünschen, um allein oder mit anderen auf dem Gelände unterwegs sein zu können – meist bleibt für diese wichtige persönliche Auseinandersetzung keine Luft. Allerdings setzt die sinnvolle Nutzung solcher Zeiten voraus, dass interessante Angebote gemacht werden – wer seine SchülerInnen unvorbereitet losschickt, muss sich nicht wundern, wenn sie zum Kartenspielen verschwinden. Im übrigen sind viele von den Jugendlichen, mit denen wir jetzt im Rahmen des Jugendarrests in der Gedenkstätte arbeiten, bereits als Schüler mit der Klasse in den Gedenkstätten gewesen, doch „es hat nichts gebracht“, heißt es dann immer wieder – was sie jetzt alles inhaltlich und methodisch erleben, hätten sie gern schon bei dem Erstbesuch erfahren. Andere durften wegen ihrer rechten Einstellung nicht in die Gedenkstätte fahren, was sie in ihren Gedanken eher verfestigt als in Frage gestellt hat. Rechtsorientierte Jugendliche aus zu schließen ist genauso falsch wie sie einfach mitfahren zu lassen, stattdessen sollte über Sinn und Zweck des Besuchs so gesprochen werden, dass Vereinbarungen zum Ablauf getroffen werden können: Sollen Blumen mitgenommen werden? Wie sollen die Ausstellungen von den Schülern genutzt werden? Und wie wird damit umgegangen, wenn jemand Kleidung mit rechter Symbolik in der Gedenkstätte tragen will? Wer dann wegen Regelverstoß ausgeschlossen wird, wird wegen seines Verhaltens, nicht aber als Person angegangen – ein wichtiger Unterschied.

VI.

Die Geschichte beider Gedenkstätten sowie die inhaltlichen und methodischen Angebote von Buchenwald und Mittelbau Dora müssen hier nicht referiert werden; die internet-Seiten (und) und die Publikationen beider Einrichtungen bieten hierzu vielfältige Informationen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, über die Besucherinformationen beider Gedenkstätten auch direkt mit MitarbeiterInnen zu sprechen und auf die jeweiligen Gruppenbedürfnisse zugeschnittene Programme abzusprechen. Für Anregungen zur Verbesserung dieser Informationsangebote sind wir jederzeit sehr dankbar (Kontakt: anmeldung@buchenwald.de).

VII.

Gedenkstätten und die dort geleistete Pädagogik werden dann weiterhin nachgefragt, wenn sie ihre Angebote in Kooperation mit anderen Institutionen qualitativ weiterentwickeln. Die Erfahrungen einiger LehrerInnen, die seit Jahren mit immer neuen Klassen in die Gedenkstätten kommen, haben dazu beigetragen, dass in einer Reihe von Schulen ein- und mehrtägige Programme in Buchenwald oder Mittelbau Dora zum festen Bestandteil des Schulalltags geworden sind. Die Jugendbegegnungsstätte Buchenwald ist meist zu Jahresbeginn weitgehend von „Stammkunden“ ausgebucht, der Transfer der hier gemachten Erfahrungen ist jedoch meist auf persönliche Kontakte der Betreuer begrenzt.

Zum Abschluss möchte ich einen Vorschlag unterbreiten: Zu den von der Landeszentrale für politische Bildung seit Jahren angebotenen Treffen für die Betreuer zur Gestaltung der Aufenthalte in den Gedenkstätten sollen im Rahmen von Tagesveranstaltungen in Mittelbau Dora und Buchenwald Vertreter von verschiedenen Schulen berichten, wie sie die Gedenkstättenbesuche vorbereiten, in Projektwochen einbetten und welche Effekte unter anderem hinsichtlich der Schumatmosphäre entstehen. Dieser Austausch soll 2007 sowohl in Mittelbau Dora (mit seiner gerade fertig gestellten Dauerausstellung) als auch in Buchenwald stattfinden; ein Ergebnis wird sicher sein, dass diese Fahrten auch ohne großen zeitlichen Aufwand sinnvoll gestaltet werden können. Wer Interesse an dieser Idee hat, wende sich per mail an mich (dgaede@buchenwald.de).

Angaben zum Autor

Daniel Gaede, Jahrgang 1956, Geschichts- und Politikstudium mit Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung an der FU Berlin und der Universität Hamburg, Diplom-Politologe. Seit 1995 Leiter der Abteilung Gedenkstättenpädagogik der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora; lebt mit Familie in Weimar.

Angaben zur Institution

Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

Ausführliche Informationen über beide Gedenkstätten sind am besten über das internet erhältlich (www.buchenwald.de und www.dora.de). Gemeinsam mit dem ThILLM haben die beiden Gedenkstätten zwei DIN-A 4 Broschüren vorgelegt, die zu den Themen KZ und sowjetisches Speziallager von Dokumenten über pädagogische Beispiele bis zu Kopiervorlagen für Arbeitsblätter und Anmeldebögen alles enthalten, was für die Planung, die Vor- und Nachbereitung von Gedenkstättenbesuchen benötigt wird. Die Hefte sind über das internet und die Besucherinformationen beider Gedenkstätten zu beziehen.

Gedenkstätte Buchenwald
99427 Weimar
Besucherinformation:
Tel.: 03643 / 430-200
Fax: 03643 / 430-102
email: anmeldung@buchenwald.de
www.buchenwald.de

Gedenkstätte Mittelbau Dora, Kohnsteinweg 20
99734 Nordhausen
Besucherinformation:
Tel: 03631 / 495820
Fax: 03631/ 495813
email: info@dora.de
www.dora.de

Veröffentlicht in: Anselm Cypionka; Hans-Peter Ehrentraut-Daut; Carl Deichmann; Eva Müller [Hrsg.]:
Perspektiven Politischer Kultur in Thüringen: Projekte politischer Bildungsarbeit. Erfurt: (Landeszentrale für politische Bildung),2007. – S. 225-238